

Grenzwaite

Vereinigte Zeitungen „Der Niederrhein“

Antiquarische 1. A. Gesamtanzahl: Grundr. 2 Bde., Familien-Bez. 6 Bde.,
 21. u. 22. Bde. Die einsp. Teile 1 mm hoch, Tertials. 60 Bde. Vereins-
 u. Fortis Grundr. 1. Gesamtanzahl 2 mm hoch, die Ausgabe D. Bodoni
 Tertials. 16 Bde. Vereins- u. Tertials 2 Bde. Die einsp. Teile 1 mm hoch
 1/2 p. od. 2/3 p. Kleinanzsätze bis zu 100 mm hoch, die nach der
 Schriftsetzung dienen, nach dem Wortstätt: Leberstätt 20 Bde.,
 jedes Tertials 4 Bde. — Gerüststätt in Oberhaußen-Rheinland.

Geschäftsstellen: **Bocholt**, Neustraße 1, Fernsprecher 2700 / **Borfen**, Heilig Geist-Straße 12, Fernsprecher 478

1939

„Wir suchen den Kampf nicht, wir fürchten ihn aber noch viel weniger!“

Generalmajor Brand. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, der lange Zeit kommandierend der General des I. Armeekorps in Ostpreußen war, nahm, als er das Ehrenmal betreten hatte, die Meldung des Kommandierenden Generals des I. Armeekorps und Befehlshabers im Wehrkreis, General der Artillerie, von Klicher, entgegen, und nachdem ihm der Kommandeur der Kriegsschulen des Heeres, Generalmajor Brand, die Kriegsschulen des Heeres gemeldet hatte, schritt er in die Hindenburg-Gruft, wo er am Sargplatz einen großen Kranz des Heeres niederlegte. Gleichzeitig legten die Kriegsschulen je einen Kranz an den beiden Gräbern der unbekannten Soldaten nieder.

Tannenbergs ab

In Erinnerung an seine eigene Dienstzeit als Kommandierender General und Befehlshaber im Wehrkreis 1 zeichnete Generaloberst von Brauchitsch vor dem Offiziersnachwuchs ein Bild von dem ostpreussischen Land, seinen Menschen und seinen Soldaten. Das viele deutsche Blut, das zur Verteidigung des deutschen Ostens geflossen sei, bettete diesen Boden und verpflichte auch jeden von den Jährlingen.

„Ihr sollt begreifen,“ betonte der Redner weiter, „dass Generationen vor Euch für Euer Volk und Vaterland taten. Ihr sollt Euch von dem Heldentum

Ich brauche nur auf Euch Fährnisse des Lehrganges 1939 zu blicken, um zu wissen: Ihr verkörpert das gleiche Soldatentum, das hier so tapfer kämpfte, das, an Zahl seinem Gegner unterlegen, dennoch siegte! Ihr würdet, wie Eure Väter, auch mit Freunden Euer Bestes, Euer Blut, für Volk und Führer hingeben! Wir suchen den Kampf nicht, wir fürchten ihn aber noch viel weniger."

3 Vermächtnis

das hier immer wieder — oft in so rührender Schlichtheit und Selbstverständlichkeit, ohne laute Worte und Wunsch nach Anerkennung — zum Ausdruck kam, ergreifen und erheben lassen! Ich will, daß Ihr Euch hier noch einmal fragt, ob Ihr Soldaten seid, die — wenn sie dazu aufgefordert werden — das Wort des großen Preußenkönigs bejahen: „Wir müssen den Feind schlagen oder uns von seinen Batterien befragen lassen.“ Heldener und unbekannter Soldat, zwei bestimmte Größen, meine

(Fortsetzung siehe an anderer Stelle)

In Erinnerung an seine eigene Dienstzeit als Kommandierender General und Befehlshaber im Westfeldzug zeichnete Generaloberst von Braunsbach vor dem Offiziersnachwuchs ein Bild von dem ostpreussischen Land, seinen Menschen und seinen Soldaten. Das viele deutsche Blut, das zur Verteidigung des deutschen Ostens geflossen sei, heilige diesen Boden und verpflanze auch jeden von den Fährnissen.

„Ihr sollt begreifen,“ betonte der Redner weiter, „was Generationen vor Euch für Euer Volk und Vaterland taten. Ihr sollt Euch von dem Heidentum, das hier immer wieder — oft in so rührender Schlichtheit und Selbstverständlichkeit, ohne laute Worte und Wunsch nach Anerkennung — zum Ausdruck kam, ergreifen und erheben lassen! Ich will, daß Ihr Euch hier noch einmal fragt, ob Ihr Soldaten seid, die — wenn sie dazu aufgefordert werden — das Wort des großen Preußenkönigs bejahen: „Wir müssen den Feind schlagen oder uns von seinen Batterien begraben lassen.“ Feldherr und unbekannter Soldat, zwei bestimmte Größen, meine

(Fortsetzung siehe an anderer Stelle)

Demonstration des Friedens

bei der 5. Reichstagung der NSD. „Kraft durch Freude“

Gäste aus aller Welt bei der 5. Reichstagung der NSG. „Kraft durch Freude“

Eine Fülle schöner Trachten aus den deutschen Gaue und dem Ausland zieht das Auge auf sich. Am Mittwochnachmittag sind es die erste Ausländer die Ehrengäste und Trachtengruppen aus Ungarn, Griechenland, Jugoslawien und Rumänien, Bulgarien, ihren folgten am Donnerstagsnachmittag Dänemark, Finnern und Holländer, und am Rachmittag runden Italiener, Schweizer, Schweden und Ungarn das bunte Bild ab. Ehrengäste der Gruppen aus Norwegen, Portugal, Spanien, der Schweiz, der Slovakei und

Neben den 200 ausländischen Ehrengästen und den 500 Mitgliedern ausländischer Trachtengruppen werden mit besonderer Herzlichkeit auch die 50 Ehrengäste und 150 Gruppenmitglieder des Volksbundes aus Ungarn, Jugoslawien, Lettland, Polen, Litauen, Rumänien und der Slowakei begrüßt.

So vereinen sich Freude der Herzen und Pracht des äußeren Wides in einem Harmonischen.

Dr. Leh sagte zu den rund 100 Journalisten, daß dieses Fest in Hamburg eine Art Fortsetzung der Münchener Tage sei. In München habe die Kunst triumphiert, hier solle es die Freude sein. „Wir wollen“, so rief er aus, „daß Kraft durch Freude eine Parole des Friedens für die Welt wird. Wir wollen sie als antimilitaristische Parole hinausrufen, denn wir wollen der Parole, daß die Arbeit eine Last wäre, entgegenreten.“

Die Wahrheit kam an den Tag: Nicht Deutschland, sondern England ist der Schuldige

Paris, 20. Juli.
 Seit einigen Tagen wird in Frankreich — wie schon eingedringt dargelegt wurde — viel Lärm gemacht über die angebliche Aufdeckung von Verbindungen einzelner Persönlichkeiten und Zeitungen mit autoritären Staaten. Eine Welle von „Enthüllungen“ ging durch die Spalten der Volksfrontpresse, und schließlich wurde auch erreicht, daß einige Leute verhaftet wurden. Es dauerte gar nicht lange, bis auch dieses Treiben ins rechte Licht gerückt und sein wahres Charakter enthüllt wurde. Dabei kam es allerdings zu Freistellungen; die gerade für die Verleumbereiche nicht sehr angenehm sind.

nähten gerichtet sei. Das Blatt betont, daß „die Münchener Politik die einzig mögliche“ gewesen sei, und wenn man die Verfechter dieser Politik heute als Hitlerianer bezeichne, so seien „eben alle Hitlerianer: der Papst, Chamberlain und Daladier“, der Hitler die Hand gereicht habe. Die Angriffe der Kommunisten, die verurtheilt, die Moral Frankreichs zu erschüttern, richteten sich vor allem gegen eine Regierung, die in ihren Augen schuld daran sei, daß nicht zwei Millionen Franzosen für nichts hinge-
schlachtet wurden. Im Rahmen dieses Kampfes gegen die Regierung hätten die Kommunisten die jüngste Hebe gegen rechtsgerichtete Persönlichkeiten entfacht. Auch der „Ringoire“ brandmarkt das kommunistische Manöver und die halslosen Beschuldigungen, die von der Linkspresse gegen ehrenwerte französische Persönlichkeiten vorgebracht wurden.

Nun aber haben die Aussagen eines der „Beschuldigten“ vor dem Untersuchungsrichter den letzten Schleier von den Geheimnissen dieses ganzen Lügenfeldzuges entfernt.

Es handelt sich um den Direktor des rechtschenden „Reveil du Peuple“, Jean Delfeil, der bei seiner Vernehmung ausagte, was die ausländische Propaganda in Frankreich angehe, so könne er nur betonen, niemals von einer der totalitären Mächte ein Angebot einer Unterstützung oder irgend einer Hilfe für sein Blatt erhalten zu haben. Im Gegenteil, er sei mehrere Male von England und von den Agenten des Internationales Service angegangen worden. Er erwähnte in diesem Zusammenhang einige Fälle aus den Jahren 1936, 1937 und 1938 und erklärte, daß er seine Mitteilungen durch die Vorlegung schriftlicher Unterlagen bestätigen könne.

Mit dieser Aussage, die in Paris großes Aufsehen erregt hat, hat die jüngste Hebe in Frankreich zweifellos den empfindlichsten Stof erhalten. Wieder einmal ist sich gezeigt, wie skrupellos die Methoden sind, mit denen in den Ländern der Demokratie die öffentliche Meinung vergiftet wird.

(Von unserem ständigen WEB-Bericht-
ersteller)

Unmittelbar nach Abschluß des türkisch-britischen Verbandsabkommens hat sich eine türkische Militärmission unter General Nisim Dine nach London begeben. Sie hält sich nun schon über sechs Wochen in London auf. Inzwischen hat eine britische Offiziersabordnung unter General Lund drei Wochen durch die Türkei bereist und eine französische Militärmission ist zu ähnlichen Verhandlungen in Ankara eingetroffen. Bei den Verhandlungen in London handelt es sich vor allem um die Versorgung der türkischen Wehrmacht mit Kriegsmaterial, Kriegsindustrien und Fachleuten, während in Ankara der Einfluß des türkischen Heeres und der türkischen Flotte im Kriegsfalle erörtert wurde.

England will die Kriegsmittelversorgung der Türkei in die Hand bekommen und das kann, weil der normale Warenaustausch zwischen beiden Ländern keiner wesentlichen Steigerung mel-
fähig ist, nur durch eine großzügige Anleihe geschehen. Nachdem sich die Türkei auf die Seite der Einkreiser geschlagen hat, muß sie im Ernstfall mit dem Ausfall ihrer bisherigen mitteleuropäischen Lieferungen rechnen. Schon jetzt muß an eine Umstellung gedacht werden. Fast 50 Prozent des türkischen Staats-
haushaltes werden für Militärzwecke ausgeben. Fabrikeinrichtungen für Waffenherstellung gibt es nicht. Die Flugzeugindustrie besteht aus kleinen Betrieben, die Schmalmaschinen herstellen und Reparaturen ausführen. Auch gibt es noch keine Motorenwerke und keine Kraftwagen-Fabriken. Vom Maschinen-
gewehr über den Panzerwagen und das Motorrad bis zur Artillerie-Munition muß der ganze Kriegs-
bedarf eingeführt werden. Natürlich auch die Ge-
schosse aller Kaliber, die Kriegsschiffe aller Art, das Eisenbahnmaterial usw.

Die Frage ist nun, in welchem Tempo die Umstellung auf eine künftige vorzugsweise Belieferung durch England erfolgen kann und, ob zunächst rasch und viel geliefert werden kann. Die geopolitische Lage der Türkei verlangt eine schnelle Vorratshäufung. Im Ernstfall bliebe nur der Seeweg durchs Mittelmeer offen und dieser unterläge dem Zugriff jener Mächte, gegen die sich das türkische Verhalten in erster Linie richtet: Italien, England verfuhr bereits, die Türkei zur Absehung der deutschen Facultäten und ihrer Ersetzung durch Engländer zu veranlassen.

Aus der Dauer des Aufenthaltes der türkischen Militärmission in England kann geschlossen werden, daß sich die türkischen Wünsche nicht ganz einfach erfüllen lassen. Nachher scheint die britische Militärmission in der Türkei ihre Aufgabe gelöst zu haben. Die Fortschritte der türkischen Wehrmacht sind in den letzten 15 Jahren beträchtlich. Wenn es anders wäre, hätte sich England nicht drei Jahre hindurch so eifrig um die türkische Gunst bemüht. Sehr bald wurde bekannt, daß London in der türkischen Armee ein Expeditionskorps für Syrien, den Irak, Palästina und sogar Aegypten (Suezkanal) zu finden hofft. Selbst türkische Sachverständige haben mehrfach ausgesprochen, daß die Vergrößerung der britischen Territorialarmee und die Einführung einer beschränkten Wehrpflicht noch lange nicht zu übertriebenen Hoffnungen berechtige. Es wird noch geraume Zeit vergehen, bis England genügend Landstreitkräfte aufbringen kann. Deshalb ist es für London sehr wichtig, wenn es auf ein paar hunderttausend türkische Soldaten im Raum zwischen der türkischen Südgrenze und dem Suezkanal zählen kann.

Aber die Türkei hat durch den thrakischen Zipfel in Europa, durch die Sicherung der Meerenge und durch die Verteidigung der anatolischen Westküste gegen Italien ohnehins Aufgaben genug. Es ist fraglich, wie weit diese eigene Verteidigung durchgeführt werden konnte, wenn etwa ein Viertel der türkischen Wehrmacht für die besonderen Zweide Englands zur Verfügung gestellt werden müßte. Die Türkei ist um ein Fünftel größer als Großdeutschland und hat doch nur 17 Millionen Einwohner. Sie bringt im Kriegsfall höchstens 1,5 Millionen Mann auf. Das Problem, wie sich ein so großes Gebiet zu verteidigen läßt, hat schon immer in der Türkei bestanden.

Es ist ein schwacher Trost, wenn England versichert, durch seine Flotte den Schutz der anatolischen Westküste zu übernehmen. Denn diese Flotte hat sich nicht nur gegen Italien zu wehren. Dieser Tage schrieb eine türkische Zeitung, daß sie auch Paniken unter Druck setzen, den Seeweg durch das Mittelmeer sichern und das Gelingen für Materialtransporte nach Ägypten, Palästina, Türkei, Rumänien, Griechenland und schließlich Polen stellen müsse. Die Lage hat sich gegenüber 1915/16 (Dardanellen und Gallipoli) gründlich geändert. Heute ist die

Unsere Heimat

Nummer 197

Der Neue Tag

21. Juli 1939

Stadt Bocholt

Samslag wieder Kartoffelkäferjuche

Trotz Regen war man in der Vorwoche gut dabei.

Die Polizeibehörde erinnert daran, daß die Kartoffelkäferaktion am kommenden Samstag wieder im üblichen Rahmen durchgeführt wird. Bei schlechtem Wetter fällt die Suchaktion natürlich aus. Die Suchaktion am vergangenen Samstag hat trotz des Regens gut geklappt. Die Bocholter Bevölkerung wird gebeten, der Aufforderung der Kolonnenführer zur Teilnahme an der Suchaktion Folge zu leisten und mit beizutragen, den Abwehrkampf zum Erfolg zu führen. Die vom Herrn Oberbürgermeister ausgeschickte Belohnung von 10.— Mark für den ersten auf Bocholter Gebiet entdeckten Kartoffelkäfer steht noch in Aussicht.

Was ist ein Entsehungsbrenn?

Wenn heute der Luftschutz ruft: „Beschafft Euch Selbstschutzgeräte!“, dann sagt vielleicht so mancher: „Das ist doch unnütz. Wie kann man mit solch einfachen Geräten einen großen Brand löschen?“ Er denkt aber nicht daran, daß jeder Großbrand erst einmal ein kleiner Brand gewesen ist. Denn wenn irgendeine Feuergefahr auftritt oder etwa eine Brandbombe einschlägt, dann steht nicht sofort der betroffene Raum oder das betroffene Stodwerk in hellen Flammen, sondern es entsteht erst ein kleiner Brand. Dieser Entsehungsbrenn läßt sich aber sehr wohl mit Selbstschutzgeräten löschen. Er breitet sich erst zum Großbrand aus, wenn er unbeachtet bleibt und niemand rechtzeitig zugreift. Da aber die Selbstschutzkräfte im selben Haus sich aufhalten und demnach sofort zur Stelle sein können, so kann die Hausfeuerwehr auch mit Sicherheit des Entsehungsbrenns Herr werden. Daß man im übrigen — wie viele Versuche ergeben haben — auch einen ausgewachsenen Dachstuhlbrand mit solch einfachem Selbstschutzgerät erfolgreich niederkämpfen kann, sei nur nebenbei erwähnt.

Mit einem kleinen Aufwand für die Beschaffung der Selbstschutzgeräte kann man also eine große Gefahr beseitigen. Darum hilft mit, diese Geräte für deine Luftschutzgemeinschaft zu beschaffen.

Interessante Korbballspiele

Männer und Frauen im Kampf um die Korbballmeisterschaft

Am Dienstag und Mittwoch gab es wieder recht interessante Korbballspiele der Bocholter Betriebsvereinigungen. Auf dem Platz der VSG Hammerstein in Loid gab es ein Spiel zwischen dem VSG Hammerstein und dem VSG Rindler. Hierbei kamen die Mädchen der Verbrauchergemeinschaft zu ihrem ersten Sieg über die Mädchen der VSG Rindler, 5:1. Letztes das Ergebnis. In dem zweiten Spiel, VSG Hammerstein gegen VSG Rindler, gab es ein 4:4, unentschieden.

Bei den Männern kam am Mittwoch nur ein Spiel zum Austrag. VSG Schwarz kam nach schönem Spiel gegen die überlegenen spielende VSG Rindler zu einem 3:2-Sieg. Das zweite Spiel VSG Vorwärts gegen Hammerstein wurde von Vorwärts kampflos gewonnen.

Zum Vermessungsrat ernannt

Ein Sohn unserer Stadt, der Vermessungsassessor Heinrich Böhm, wurde zum Vermessungsrat bei der Regierung in Breslau ernannt. Unseren Glückwunsch.

Zum Unfall auf der Dingener Straße

erfahren wir noch, daß es sich bei den Schädelverletzungen des Verunglückten glücklicherweise nicht um einen Schädelbruch gehandelt hat.

Des Bauern hohe Zeit



(Aufnahme: Der Neue Tag/Wesf)

Hat der Juli die Mitte überschritten, beginnt des Bauern hohe Zeit. Dann kommen die Tage, da er den Segen der Ernte heimzubringen beginnt. Wenn die weißen Sommerwolken hoch am Himmel stehen und ein schwüler Wind über die Acker freit, dann knistert es in den Kornfeldern vor Reife und Schwere.

Überall wo noch Feldstrecken sich breiten, zwischen den hochgeernteten Gersten und den Eichen der Bäume wie in den weiten Fluren des flachen Landes, geht dann von Acker zu Acker das Singen der Sense, und das gleichförmige Lied der Mähmaschine durchfurcht die schwüle Luft der Tage.

Wir sehen das prächtige und beglückende Bild, wie dort der Bauer nach des Vaters Art den Roggen mit Sense und Sense schlägt, hier wie schwere Güter die Mähmaschine über das Feld ziehen, die breite Furche in die goldige Frucht schneidet und

an anderer Stelle mit Rattern und Geprüste der Treder den Selbstbinder in ruhiger Gleichmäßigkeit in immer enger werdenden Riefen seine Arbeit tun läßt.

Nachdem die Garben gebunden, richten fleißige Hände auch schon die Hocken auf und bald wird das Bild der Mähmaschine verdrängt sein von dem des schwankenden, hochbeladenen Getreidewagens, hinter dem sich das Tor der bergenden Scheune schließt. Erntezeit ist des Landmanns hohe Zeit. Da führt er den Segen Gottes auf seiner Arbeit, und uns alle nimmt das beruhigende Gefühl gefangen, wieder einmal das Brot eines Jahres in der Scheuer zu haben.

Erntetage sind aber gleichzeitig Tage, ganz dazu angetan, uns Arbeit, Mühe und Bedeutung des Nährstandes plastisch vor Augen zu stellen und uns die Wahrheit inne werden zu lassen: Wäre nicht der Bauer, so hätten wir kein Brot.

Die Unterkreismeisterschaft der Schützen

Hervorragende Leistungen wurden erzielt — Samslag Endkampf um die Kreismeisterschaft in Borken

Nachdem sich bereits am 11. Juni ein Teil der Mannschaften, welche bei den Schützen um die Verbandsmeisterschaft die Berechtigung zur Teilnahme an dem Schützen zur Unterkreismeisterschaft erworben hatten, auf dem neuen zweibahnigen Schießstand in Hefburg und am 16. Juni ein anderer Teil auf dem neuen Schießstand in Vordingholt in hartem Kampf um die höchste Ringzahl begegnet waren, fand das Schießen um die Unterkreismeisterschaft im Kreise 8 (Bocholt) am Mittwochmittag wieder auf dem Schießstand in Hefburg seinen Abschluß.

Bei dem Schießen am 11. Juni in Hefburg wurden die besten und entscheidenden Ergebnisse erzielt. Auch dieser Kampf fand wie alle anderen unter der Leitung des Kreischießwartes Hans Wiedering von Anholt. Der schöne Sonnenschein, der an diesem Tage herrschte, wird auch wohl seinen Teil dazu beigetragen haben, daß die Ergebnisse so gut ausfielen. Den ganzen Tag knallten auf beiden Ständen die Büchsen. Die Ergebnisse waren wie folgt:

Die Schützenvereine von Anholt und Barlo, die wohl als die besten anzusehen sind, lieferten sich einen erbitterten Kampf. Barlo konnte in der ersten Gruppe 570 Ringe und der Bürger-Schützen-

verein Anholt 530 Ringe erzielen. Die Mannschaften stellten sich wie folgt auf: Barlo: 1. Johann Wiltig 148 Ringe, 2. Bernhard Wiltig 145 Ringe, 3. Johann Wiltig 141 Ringe, 4. Heinrich Paus 141 Ringe. — Anholt: 1. Ernst Spillner 129 Ringe, 2. Wilhelm Jtemaas 131 Ringe, 3. August Wiedering 135 Ringe, 4. Hans Wiedering 135 Ringe. Bei den Jungschützen stellten, wie nicht anders zu erwarten war, Anholt die beste Mannschaft. Nach ihr folgte der St. Michaels-Schützenverein Viedern. Die Gruppen schossen wie folgt: Anholt: 1. Alois Bruns 129 Ringe, 2. Heint. Janßen 129 Ringe, 3. Theodor Camers 117 Ringe, 4. Günther Wiedermann 79 Ringe. Insgesamt: Anholt 454 Ringe. — Viedern: 1. Wilhelm Baummann 107 Ringe, 2. Bernhard Fischer 71 Ringe, 3. Johann Giesing 126 Ringe, 4. Johann Jogenkamp 99 Ringe. Insgesamt: Viedern 403 Ringe. Bei dem Schießen in Hefburg erreichten 10 Schützen bzw. 4 Gruppen mit je 4 Teilnehmern die erforderlichen Ringzahlen, welche für die Teilnahmeberechtigung zur Kreismeisterschaft Mindestmaß waren. Der 16. Juli 1939 sah die Schützen und Schützenvereine, die sich an der Unterkreismeisterschaft in Hefburg nicht beteiligen konnten, auf dem Wege nach Vordingholt. Hier fand unter Leitung des Kreischießwartes Hans Wiedering die Fortsetzung des Schießens auf dem erst vor kurzem eingeweihten Schießstand statt.

Obwohl der Himmel gegen Morgen noch ein trübes Gesicht gezeitet hatte, klarte er sich doch bald auf, und in strahlendem Sonnenschein knallten bis etwa gegen 17 Uhr auf beiden Ständen die Büchsen. Die Beteiligung ließ nichts zu wünschen übrig. Trotzdem wurden aber nur verhältnismäßig geringe Erfolge erzielt. Von der Schützenkameradschaft Viedern und dem Schützenverein Dingden-Vera erreichten je ein Schütze die Ringzahl von 137. Gegen Mittag erschien auch noch der Kreis-Schützenführer Rapp (Bocholt) und begrüßte den Kreischießwart Wiedering und die anwesenden Schützen. Der Männer-Schützenverein Dingden erreichte am Mittwoch auf dem Schießstand in Hefburg. Er hatte aber keine beachtenswerten Erfolge zu verzeichnen. Der St. Georgius-Schützenverein Bocholt wird in den letzten Tagen dieser Woche in Bocholt die Nachkämpfe austragen.

Das vorläufige Ergebnis ist also wie folgt: Unterkreis: Gruppen-Schützenmeister ist der Schützenverein Barlo mit seiner ersten Gruppe mit insgesamt 570 Ringen. Unterkreis-

Stadt Borken

Postpersonalien.

Der Postbetriebsassistent Franz Fühlig vom Postamt Borken wurde zum Postbetriebswart ernannt.

Immer wieder Verkehrsstörungen.

Immer wieder, besonders in den Morgen- und Mittagsstunden muß man die Feststellung machen, daß trotz Anbringung von Verkehrschildern der Fußweg, der von der Papendiedstraße quer durch den Volksgarten zur Heibener Straße führt, von der Bevölkerung mit Fahrrädern und sonstigen Fahrzeugen befahren wird. In den letzten Tagen konnten wiederum eine ganze Anzahl Personen von der Polizei gestellt und zur Anzeige gebracht werden. HOFFENTLICH wird für sie das Strafmandat eine Lehre und diese Beilen für andere eine Warnung sein!

Borkener Filmprogramm

„Der grüne Kaiser.“

Paul Mundorf, dessen Regiefähigkeiten allgemein bekannt sind, inszenierte nach dem Drehbuch von Giza von Giffra den gleichnamigen Roman von Hans Medin. Seine nicht leichte Aufgabe löst der Regisseur mit guter Einfühlung in die Ideen des Autors. Das von ihm zusammengestellte Ensemble, das klangvolle Namen wie Gustav Dichtl, Rene Deltgen, Carola Höhn, Ellen Bang, Hilde Hildebrand aufweist, bürgt für beste schauspielerische Leistungen. Dichtl zeigt in seiner zweifachen Rolle als Finanzgenie Molius, der nach dem Urteil des Gerichts von seinem Pilot Jan Karsten erschossen wurde, und als „Miller“ heimlich fortlebender seine außerordentlichen Qualitäten. Mit seiner Person ist das Schicksal der anmutigen Joana, der Carola Höhn ihr Gepräge gibt, und seines Piloten, von Rene Deltgen meisterhaft gespielt, verknüpft. Die Figuren des Nebenspiels, der äußere Rahmen der Handlung und eine gut empfundene Musik trugen zur Erhöhung des spannenden Unterhaltungsfilmes bei. Ernst W. Müllers.

Etwas nachdenken -

8 Jahre Gewinn haben!

Diese einzigartige Gelegenheit bietet Ihnen eine Beteiligung am größten FEX-Preisausschreiben! Verlangen Sie von Ihrem Kaufmann oder von Sunlicht Berlin einen Prospekt und beantworten Sie unsere Preisfrage: „Was sagen Sie zu FEX?“

nur 28 Pf.

wurde von Sunlicht für die Pflege aller Feinen u. Farbigen erfunden!

FEX alkalifrei

verein Anholt 530 Ringe erzielen. Die Mannschaften stellten sich wie folgt auf: Barlo: 1. Johann Wiltig 148 Ringe, 2. Bernhard Wiltig 145 Ringe, 3. Johann Wiltig 141 Ringe, 4. Heinrich Paus 141 Ringe. — Anholt: 1. Ernst Spillner 129 Ringe, 2. Wilhelm Jtemaas 131 Ringe, 3. August Wiedering 135 Ringe, 4. Hans Wiedering 135 Ringe.

Bei den Jungschützen stellten, wie nicht anders zu erwarten war, Anholt die beste Mannschaft. Nach ihr folgte der St. Michaels-Schützenverein Viedern. Die Gruppen schossen wie folgt: Anholt: 1. Alois Bruns 129 Ringe, 2. Heint. Janßen 129 Ringe, 3. Theodor Camers 117 Ringe, 4. Günther Wiedermann 79 Ringe. Insgesamt: Anholt 454 Ringe. — Viedern: 1. Wilhelm Baummann 107 Ringe, 2. Bernhard Fischer 71 Ringe, 3. Johann Giesing 126 Ringe, 4. Johann Jogenkamp 99 Ringe. Insgesamt: Viedern 403 Ringe.

Bei dem Schießen in Hefburg erreichten 10 Schützen bzw. 4 Gruppen mit je 4 Teilnehmern die erforderlichen Ringzahlen, welche für die Teilnahmeberechtigung zur Kreismeisterschaft Mindestmaß waren. Der 16. Juli 1939 sah die Schützen und Schützenvereine, die sich an der Unterkreismeisterschaft in Hefburg nicht beteiligen konnten, auf dem Wege nach Vordingholt. Hier fand unter Leitung des Kreischießwartes Hans Wiedering die Fortsetzung des Schießens auf dem erst vor kurzem eingeweihten Schießstand statt.

Obwohl der Himmel gegen Morgen noch ein trübes Gesicht gezeitet hatte, klarte er sich doch bald auf, und in strahlendem Sonnenschein knallten bis etwa gegen 17 Uhr auf beiden Ständen die Büchsen. Die Beteiligung ließ nichts zu wünschen übrig. Trotzdem wurden aber nur verhältnismäßig geringe Erfolge erzielt. Von der Schützenkameradschaft Viedern und dem Schützenverein Dingden-Vera erreichten je ein Schütze die Ringzahl von 137. Gegen Mittag erschien auch noch der Kreis-Schützenführer Rapp (Bocholt) und begrüßte den Kreischießwart Wiedering und die anwesenden Schützen. Der Männer-Schützenverein Dingden erreichte am Mittwoch auf dem Schießstand in Hefburg. Er hatte aber keine beachtenswerten Erfolge zu verzeichnen. Der St. Georgius-Schützenverein Bocholt wird in den letzten Tagen dieser Woche in Bocholt die Nachkämpfe austragen.

Das vorläufige Ergebnis ist also wie folgt: Unterkreis: Gruppen-Schützenmeister ist der Schützenverein Barlo mit seiner ersten Gruppe mit insgesamt 570 Ringen. Unterkreis-

Glückliche Arbeitsmädchen

Der Sommer hat mit strahlenden Sonnentagen seinen Einzug gehalten. Das den ist eingebracht und liegt nun als Wintervorrat in den Scheunen. Die Frucht steht schwer auf den Ähren und nicht ihrer Reife entgegen. Es ist die Zeit, da Bauer und Bäuerin jeden Morgen und Abend zum Himmel schauen, um aus Wolken und Wind das Wetter des kommenden Tages zu erkunden. Werden Regen, Sonnenschein und Wind der Frucht gut sein? Wird die Ernte in diesem Jahr ertragreich sein? Diese Gedanken bewegen Bauer und Bäuerin von Jahr zu Jahr. Aber sie sind nicht mehr allein. Sie sind jung und frisch. Das braungebrannte Gesicht schaut unter dem roten Kopftuch hervor, und die braunen Arme und Hände bewegen sich emsig bei der Arbeit.

Die Arbeitsmädchen stehen nun schon ein Vierteljahr im Dienst. Täglich sind sie mit der Bäuerin aufs Feld gegangen und haben neben ihr die Kartoffeln gepflanzt, Rüben gezogen und Unkraut gestochen. Sie haben gesehen, wie der Samen aufging, wie die ersten Blätter aus der Erde kamen und wuchsen. Sie haben das alles miterlebt und wollen nun helfen, die Frucht einzubringen und sie zu bergen. Sie sind glücklich, daß sie helfen dürfen, denn das spüren sie und haben sie durch die Arbeit draußen erkannt, daß sie alle nötig sind, auch wenn ihre Kraft schon bald noch so gering ist. Sie bekamen Freude an der bäuerlichen Arbeit. Sie gab ihnen die Kraft, sich freudig einzusetzen und zu helfen. Nun geht die Arbeit leicht von der Hand. Die tägliche fleißige Arbeitszeit auf dem Bauernhof vergeht nur zu schnell, und es gibt immer so viel zu tun, daß die Bäuerin noch weiter helfen möchte. Aber das geht nicht, denn nach beendeter Arbeitszeit beginnen Unterricht und Gemeinschaftsleben im Lager.

Schon lange hatten wir den Wunsch, einmal ein Arbeitsdienstag zu besuchen und einen Tag dort mitzuerleben. Den heutigen Tag haben wir uns dafür freigehalten. Auf dem Wege zum Lager begegnet uns eine Arbeitsmädchen, die ihre Arbeitszeit auf dem Bauernhof beendet hat und nun zum Lager

zurückkehrt. Unterwegs erzählt die Arbeitsmädchen uns von ihrer Arbeit beim Bauern und vom Lagerleben. Aus ihren Erzählungen spüren wir die Freude und auch ein wenig Stolz darüber, daß sie auf einem Bauernhof eingeklebt wurde und der Bäuerin, die ja mit Arbeit überlastet ist, eine Hilfe sein kann. Auf dem Wege zum Lager freute sie sich schon wieder auf die Nachmittagsstunden. Wir werden von der Freude angefüllt und recht neugierig. Das Arbeitsdienstagelager liegt etwas abseits vom Dorf inmitten eines wunderschönen Parkes. Das Haus ist ein ehemaliger Gutshof, den nun die Arbeitsmädchen bewohnen. Auf dem freien Platz vor dem Haus steht die Fahne des Arbeitsdienstes mit dem Patentkrenz und den Ähren und kündigt, daß hier eine Gemeinschaft von deutschen Mädchen ein halbes Jahr im Dienst an der Nation steht.

Während der Arbeitsmädchen in der einwöchigen Vorbereitungszeit der Arbeit ausruhen — vorher haben sie sich tüchtig in den hellen laubigen Waldwegen geübt —, führt uns die Lagerführerin durch die Wohn- und Wirtschaftsräume, durch Garten, Stall und Park. Dabei spricht sie über Sinn und Ziel des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend und erklärt uns den Tageslauf. In vielen Lagern des weithinläufigen Bezirkes hat sich der Tageslauf jetzt geändert und den Anforderungen der Sommerarbeiten angepaßt. In der Haupterntezeit gehen die Arbeitsmädchen nicht am frühen Morgen zu den Bauern, sondern sie verlassen das Lager um die Mittagzeit, um den Bauern am Nachmittag zu helfen. Politischer Unterricht, Zeitungsbericht, hauswirtschaftlicher Unterricht und Vortragsabend fallen dann auf den Morgen.

Das ganze Haus ist zweckmäßig und schön eingerichtet. Die Wohnräume sind schlicht gehalten, dabei wohnlich und behaglich. Vorhänge und Decken passen zu den Möbeln, als seien sie eigens dazu gewebt. Und überall stehen Blumen, die die Arbeitsmädchen mit recht viel Liebe sorgfältig in den Schalen geordnet haben. Garten und Park sind in bester Ordnung. In der Stille des Parkes spüren wir, daß die Lagerführerinnen und Arbeitsmädchen sich wohl fühlen

Auch in anderer
Sprichung eine sta
maßnahme. Ueber

Aussichten für Freitag, 21. Juli:
Winde um Süd bis Südwest, heiter bis wolfig,
örtlich und vorübergehend Schauerneigung, ziemlich
warm und schön.

Rund um den Erdball

Eine fernmündliche Köpenickiade

Ein übereifriger Konsulatsportier — Er erbittet polizeilichen Schutz

Mit eifriger Sorge wacht der Hausmeister — ein vorbildlicher Hausmeister übrigens nach den Erklärungen vor Gericht — des Generalkonsulats eines Balkanstaates in Brüssel über Konsulat und Generalkonsulat. Als er eines Tages merkte, daß vor dem Konsulat eines anderen Staates im gleichen Stadtviertel stets ein Polizeibeamter Wache hielt, rief er gleich den Bezirksbürgermeister an, gab sich als Geländer aus und bat um die Stellung eines Wachmannes auch vor seinem Konsulat. Der Bürgermeister versprach, die Angelegenheit wohlwollend zu prüfen.

Am folgenden Tag klingelte der Bürgermeister dem Generalkonsulat an, bekam wieder den Hausmeister, den er für den Diplomatenselbst hielt, ans Telefon und teilte mit, daß dem Gesicht um „polizeilichen Schutz“ stattgegeben worden sei, und daß in Zukunft ein Polizeibeamter auch vor diesem Konsulat Wache halten würde. Am gleichen Tage noch besah ein Wachmann den Posten.

Dem Konsulatsportier kam es aber doch zu dumm vor, daß auf einmal regelmäßig ein Schutzmann vor dem Konsulat Wache hielt. Er wandte sich an den Hausmeister, was das zu bedeuten hätte. Dieser meinte, in Belgien sei das mal eben so Usus und verwies ihn an das Nachbarkonsulat, wo auch ein Schutzmann auf Wache stand.

Eines guten Tages fragte der Hausmeister den Konsul, ob sich der Konsul nicht bei Regenwetter in die Eingangshalle des Konsulats setzen dürfe, wenn es regnete. Er behalte die nötige Zustimmung, und seitdem wurde der Wachmann ganz gemächlich in der Halle eingekerkert. Dort würde er wahrscheinlich heute noch sitzen, wenn der Hausmeister in seinem

Dienstleister nicht etwas zu weit gegangen wäre. Einmal Tages kam ein ausländisches Staatsoberhaupt nach Brüssel und der König gab zu seiner Ehre im Palais ein Festessen. Dazu hatte der Generalkonsulat aber keine Einladung bekommen, denn nach dem Protokoll blieb die Gesellschaft auf die diplomatischen Vertreter beschränkt. Nur beim Generalkonsulat eines anderen Balkanstaates, der gleichzeitig ein weltberühmter Archäologe ist, war eine Ausnahme gemacht worden. Das hatte unser Generalkonsulat aber keineswegs gekappt, denn am Vorabend des Festessens sagt der Kanzler zum Hausmeister: „Sie dürfen heute den Herrn Generalkonsul nicht stören. Er ist arg brummig, weil er keine Einladung bekommen hat.“

Das hören und sogleich ans Telefon gehen war eins. Der Hausmeister ließ sich mit dem Großhofmarschall verbinden. Sobald der am Ende der Leitung war, meldete er sich, so, daß es scheinen mußte, als sei der Herzog von Guise selbst am Apparat. Der übereifrige Hausmeister gab seinem Erstaunen darüber Ausdruck, daß der Generalkonsul nicht eingeladen war, und fragte, ob sich die Sache nicht doch vielleicht noch in Ordnung bringen ließe. Man antwortete ihm, dazu sei es schon viel zu spät, und außerdem müsse das Protokoll strikte eingehalten werden.

Dieses Telefongespräch blieb aber nicht ohne Folgen. Bei Hofe wunderte man sich über diesen Schritt, und es wurde direkt eine Untersuchung eingeleitet. Das Gericht machte sich in die Sache und entbedte dann schließlich, wo der Hase im Pfeffer lag. Der Generalkonsul hat seinen übereifrigen Hausmeister auf Knall und Fall entlassen. Das Gericht hat ihn dann noch obenrein zu einem Monat Gefängnis und 700 Franken Geldstrafe verurteilt.

Grünen Bäume auf dem Mars?

Merkwürdige Veränderungen auf unserem Nachbar-Planeten

Die Frage, ob auf dem Mars organisches Leben vorhanden ist, wird durch neue Beobachtungen amerikanischer Astronomen wieder zur Erörterung gestellt.

Die Frage, ob der Mars bewohnt ist, dürfte nur noch für verängstigte amerikanische Gemüter von Bedeutung sein. Für die Wissenschaft besteht sie so gut wie überhaupt nicht mehr, wenn auch gerade ein amerikanischer Astronom noch am Marsmenschen glaubt, die die berühmten Kanäle gebaut haben sollen.

Eine andere Frage ist es, ob auf dem Mars überhaupt organisches Leben möglich ist. Sie wird neuerdings von verschiedenen Forschern bestritten. Auch eine neue Entdeckung, die in diesen Tagen vom Lowell-Observatorium in Arizona gemacht wurde, scheint die Annahme zu bestätigen. Die Astronomen stellten nämlich fest, daß in letzter Zeit verschiedene Veränderungen auf dem Mars eingetreten sind, die bis zum heutigen Tage noch niemals beobachtet wurden. Den Fernrohrbeobachtern sind auf der Oberfläche des Planeten verschiedene dunkle Flecke aufgefallen. Was diese dunklen Stellen in Wirklichkeit darstellen, war bis heute unklar. Einige Forscher meinten, es handle sich um bewohnte Landgebiete, während andere behaupteten, daß die dunklen Flecken Seegebiete darstellen.

Am allgemeinen wird die Ansicht vertreten, daß auf dem Mars eine ausgedehnte Vegetation vorhanden ist. Die dunklen Flächen sollen also bewohnte Gebiete darstellen, die ähnlich wie die Vegetation auf der Erde dem Jahreswechsel unterliegen. Die beob-

achteten Veränderungen sollen daraus zurückzuführen sein, daß im Mars-Frühling die Vegetation einen anderen Anblick bietet als im Mars-Frühling.

Gegenwärtig beobachten die Astronomen die sogenannte „Mars-Opportunität“. Sie besteht in einer Annäherung des Planeten an unseren Erdball. Bei der Opposition ist der Planet in seinem scheinbaren Durchmesser fünfmal größer als zur Zeit der größten Entfernung. In besonderen Fällen kann der Größendurchmesser das Sechsfache erreichen. Die größte Annäherung des Mars an die Erde wird am 27. Juli erwartet. An diesem Tage erreicht unser Nachbarplanet eine Erdnähe, wie sie in den letzten fünfzehn Jahren nicht mehr beobachtet werden konnte.

Außer den dunklen Flecken haben die Astronomen weißen Polarregionen beobachtet. Nach manchen Angaben soll die Polarregion in den letzten Jahren beträchtlich vergrößert worden sein. Man nahm ursprünglich an, daß sie ähnlich wie bei den Polen unserer Erde aus Schnee und Eis bestehen. Man beobachtete auch, daß die Flecken im Sommer kleiner wurden und im Winter erheblich zunahmten. So wurde 1892 festgestellt, daß der jährliche Polarfleck in seiner Ausdehnung von 2000 Kilometer bis auf 3000 Kilometer zusammenwuchs. Zwei Jahre später verschwand er sogar vollkommen. Neuerdings ist die Polartheorie von verschiedenen Seiten angezweifelt worden. Das Phänomen der Zunahme und Abnahme läßt sich nach nicht erklären. Sehr fraglich ist jedoch, ob die Pole aus Schnee oder Eis bestehen. Wahrscheinlich ist es jedenfalls nicht gelungen, in der Atmosphäre des Mars nachtröpfelnde Wasserdampf nachzuweisen.

Beinahe zwei Tunnels gebohrt

Altromische Ingenieurkunstflücke — Stabilitäts-Berechnungen schwach!

In der Hochflut der griechischen und später der römischen Zeit wurden allerlei interessante technische und architektonische Leistungen vollbracht. Bedenkt man die immerhin doch primitiven Mittel, die den Römern zur Verfügung standen, dann machen sie ihre Arbeit auszeichnet. Sie verstanden sich zum Beispiel auf das Bohren von Tunneln. Bei einer solchen Gelegenheit kam es zu einem bösen Zwischenfall. Für eine Wasserleitung hatte der Ingenieur Pontius Datus die Pläne fertig gemacht und sich auch für den Beginn der Arbeiten interessiert. Aber dann wurde er dringender zum Heeresdienst abgerufen. Man wollte die Arbeiten dennoch durchführen. Aber als man an den Punkt kam, an dem die beiden Tunnels sich berühren mußten, war keine Verbindung herzustellen. Man bohrte und grub und fand keinen Anhalt. In aller Eile wurde der Ingenieur aus dem Heeresdienst beurlaubt. Er konnte den Schaden einigermaßen beheben. Da es sich um eine Wasserleitung handelte, war es nicht ganz so tragisch. Aber immerhin hätte man beinahe zwei Tunnels gebohrt.

In den Stabilitätsberechnungen waren die Römer genau wie die Griechen nicht ganz auf der Höhe. Die Folge war, daß sie zu schwer und zu fest bauten. Ohne diese Ueberforderung in der Stabilität würden

wir freilich heute nicht mehr die zahlreichen Bauüberreste vorfinden, die wir in Italien und im sonstigen Europa bewundern.

Für die Wasserleitungen benutzte man, wenn man keine oberirdischen Röhrenaquadukte baute, Bleirohre, die auch mit Blei miteinander verbunden wurden. Aber für einfachere Fälle genügt natürlich die Tonröhre, wie denn überhaupt die Tonindustrie einen außerordentlichen Hochstand erreichte. Diese Tonindustrie, die die Straßenbaukunst waren die Leistungen, die sich über die längste Zeit hinaus auch in der Praxis des Ausbaues und des Fortschritts erhalten. Die Straßen wurden bekanntlich so stabil gebaut, daß man auch heute noch auf manchen Römerstraßen zu fahren vermag, jedenfalls aber in ihnen mit ihrem meist gemauerten Untergrund eine vorzügliche Grundlage hatte.

Bemerkenswert war allenthalben die sehr schnelle Anpassungsfähigkeit der römischen Ingenieure an die neuen Voraussetzungen, an die Bedingungen, die sich aus der Eroberung einer Provinz ergaben. Innerhalb von sechs Jahren nach dem Einbruch in England hatte man eine ausgezeichnete Blei- und Zinnproduktion eingerichtet und mehrere einheimische Industrien auf die neuen Metalle, die zusammen mit dem Kupfer in das Land strömten, umgestellt.

Ein teurer Auf

Drei Monate Gefängnis und drei Jahre Trübsal, das ist ein hoher Preis für einen einfachen Auf. Und doch ist das der Fall, den ein junger dänischer Arbeiter dafür hat zahlen müssen. Ein bühnen zu unternehmungslustig arbeitete er auf Rechnung eines Bauunternehmers an einer Villa nicht weit von Kopenhagen. Er führte dort schlecht und recht seine Reparaturarbeiten aus und fand nebenher noch immer genug Zeit, dem hübschen Stubenmädchen der Villenbesitzer nach allen Regeln der Kunst den Hof zu machen. Aber das Kammerlädchen blieb allen seinen Bemühungen gegenüber taub, zur großen Enttäuschung und zum tiefenummer unseres jungen Mannes. Eines Abends ging er von seiner Arbeit fort, um seine Liebeskummer mit seinen Kameraden in den umliegenden Kneipen zu erlösen.

Die Kameraden hängten den unglücklichen Liebeskummer mit seinem danebengehenden Liebesabenteuer, bis dieser, durch die ungeliebten Schnapstümpel gemacht, aufstand und schrie: „So, in einer

halben Stunde bin ich wieder hier, und dann habe ich von ihr einen Auf bekommen, gütigst oder mit Gewalt!“

Er hielt Wort. Dreißig Minuten später war er wieder da, und zeigte triumphierend die Spuren zweier roter Lippen auf seiner Backe. „Ich habe sie nicht nur geküßt, sondern sie hat mich auch gerne und lange wiedergeküßt. Hier, da könnt ihr euch selbst davon überzeugen!“

„Doch die Sache schreitet schnell!“

Aber ach, sein Triumph war nur von kurzer Dauer, denn schon nahte die ausgleichende Gerechtigkeit in der Gestalt eines Gendarmen, der von seinem Opfer auf die Spur unseres unternehmungslustigen jungen Mannes geheißen worden war. Augenblicklich wurde er wegen Hausfriedensbruch verhaftet. Durchs Fenster war er in das Kammerlädchen des Mädchens eingestiegen, hatte ihren Schreien vernommen, um ihr rasch einen Auf zu rauben und dann geistesgegenwärtig ihre Lippen auf seine eigene Wangen gedrückt, denn er wollte ja seinen Kameraden einen sichtbaren Beweis mitbringen.

Die Kopenhagener Strafkammer hat ihn nun zu



General Trosside in Warschau

Der englische General Trosside traf zu militärischen Besprechungen in Warschau ein. Hier wurde er (Mitte mit Hut) bei seiner Ankunft auf dem Flugplatz von General Stachiewicz begrüßt. (Weltbild-Bogenberg-W.)

Im „brasilianischen Venedig“

Erste Begegnung mit den Tropen

Lagunenstadt am Meer — Leben unter Palmen in dürftigen Süften

Man könnte Bücher schreiben über all die Eindrücke, die einem in Recife de Pernambuco, der ersten brasilianischen Stadt, geworden sind. Die Pracht der Tropen hatte uns in ihren Bann gezogen. Immer wieder gingen wir auf Entdeckungszüge aus, immer wieder nahmen wir neue Bilder in uns auf. Wir kannten keine Erschöpfung, keine Ermattung. Wir brannten uns die Sonne zu heiß, kein Weg war uns zu weit, und selbst dann, wenn wir völlig ungewohnter Stunde mit tropischer Plöckigkeit die dunkle Nacht über uns hereinbrach, gönnten wir uns keine Ruhe: erfrischt durch die um ein paar Grade niedrigere Temperatur sogen wir in die geheimnisvoll leuchtende Nacht, immer begierig, Neues zu sehen, Unbekanntes zu erleben.

Weiß und nicht weiß

Es ist nicht leicht, seine Eindrücke von dieser Tropenstadt zusammenzufassen. Aber wenn es richtig ist, daß der erste Eindruck immer der beste ist, dann muß man mit der Beobachtung anfangen! Und zwar deshalb, weil ihre Mißfarbigkeit jedem Europäer zuerst als etwas völlig Ungeohntes und Neues auffällt.

Recife de Pernambuco — zu deutsch: das Riff von Pernambuco — hat eine halbe Million Einwohner, von denen nur ein ganz kleiner Hundertstel Weiße sind. Alle anderen rechnen zu der einheimischen Bevölkerung, deren Hautfarbe — nicht weiß ist! Es würde jedoch zu weit gehen, wollte man deshalb alle anderen als farbige bezeichnen. Der Brasilianer hat im Laufe der Jahrhunderte seine Hautfarbe geändert: aus dem ursprünglichen, auf die portugiesische Einwanderer zurückgehenden Weiß wurde bald, verursacht durch die tropische Sonnenglut, ein Gelb oder Braun, das in allen Schattierungen wahrzunehmen ist — ganz wie bei uns auch, muß man gerechterweise hinzufügen! Man erinnere sich nur an die braun oder schwarz gebrannten Menschen, die unsere Bäder und Sommerfrischen bevölkern!

Daß allerdings auch viele Mischlinge und auch reinrassige Neger anzutreffen sind, hat seinen Grund darin, daß es in Brasilien, im Gegensatz zu den Nordstaaten, keine Rassenunterschiede gibt.

Ein genügsames Volk

Kommt man näher mit der einheimischen Bevölkerung in Berührung, so muß man bald feststellen, daß Fleisch und Arbeitsfreudigkeit, ruhiges und zurückhaltendes Wesen, freundliches und den Fremden entgegenkommendes Benehmen die vorwiegenden Eigenschaften der einheimischen Bevölkerung sind. Es ist ein genügsames Volk, das mit Eifer seiner Beschäftigung als Arbeiter oder als Fischer oder Verkäufer nachgeht, ein Volk, das an das Leben keine hohen Ansprüche stellt und sich mit Wenigem zufrieden gibt.

Diese Anspruchslosigkeit macht sich auch in den Wohnungen bemerkbar. Sicherlich entspricht das Regierungsverhalten und Geschäftsvergehen durchwegs europäischen Begriffen, und auch die Wohnungen der Europäer und des einheimischen Mittelstandes sind als durchaus einwandfrei zu bezeichnen: lange, meist

einfache Gebäude mit gut abschließbaren Fenstern, die alle einen von vorn nach hinten durchgehenden Korridor aufweisen, der eine schnelle Durchlüftung und Kühlung ermöglicht. Anders ist es allerdings mit den Hütten der ärmeren Bevölkerung. Man hat Recife de Pernambuco das „brasilianische Venedig“ genannt, mit dem es auch einige Berührungspunkte hat. Weiße Teile der äußeren Stadt gewöhnen, von oben gesehen, einen geradezu phantastischen Anblick durch die zahllosen Lagunen, die vom Meerwasser gespeist werden und so für Sumpf und Seuchenerde keinen Platz bieten. Wasser und immer wieder Wasser wird sichtbar, wie auf einem großen Schachbrett ist Lagune an Lagune gereiht, in fast völlig symmetrischer Anlage, nur durch schmale Wege voneinander getrennt, miteinander verbunden.

Ewiger Sommer ohne Ofen

Auf dem spärlichen Land zwischen diesen Lagunen stehen die primitiven Hütten der ärmeren Bevölkerung: aus Stangen und Lehm errichtet, mit Flecht- oder Palmwedeln gedeckt, machen sie einen erbärmlichen Eindruck, der nur dadurch gemildert wird, daß hoch über ihnen die Palmpalmen, für uns Europäer das Sinnbild des Glücks und der Zufriedenheit, ihre mächtigen Blattkronen im Winde wiegen. Alle diese Hütten enthalten nur einen einzigen Raum, der meist noch mit den Haustieren geteilt wird. Eine erbärmliche Unterwelt also, und doch: peinliche Sauberkeit ist fast überall festzustellen. Die Natur aber kommt der Bevölkerung zu Hilfe: Ofen und Heizung braucht sie nicht, die alles erwärmende Sonne erwärmt auch ihre arme Behausung, denn einen Winter in unserem Sinne gibt es nicht in dieser Breite. Die um die Hütten liegenden Lagunen aber geben Lebensunterhalt in Form von Fischen und Krebsen, die von den Kindern zu Dutzenden gefangen werden.

Eine völlig andere Welt also, die man auf Schritt und Tritt antrifft, und die einen immer wieder in Erstaunen versetzt. Stridenlang könnte man erzählen: von den wandernden Händler, die die herrlichsten Früchte auf der Straße anbieten, von jenen Vorstadtmärkten, auf denen alles zu haben ist, was man zum Leben braucht, von dem Leben der Fischer und Schiffer, die auf ihren selbstgebastelten Fahrzeugen, den sogenannten Jannabas, sich Hunderte von Kilometer weit in den offenen Ozean hineinwagen. Man könnte erzählen von dem bunten Treiben auf dem Platz vor der mit tausend elektrischen Lampen erleuchteten Kirche, wo ein Jahrmarktstrudel sich entwickelt, der aber auch nur einen Unterschied gegenüber unseren Festezeiten hat oder von den Hunderten von Niederbauern, die Tag und Nacht hier ungeschäftigen Kleinen machen, oder von den unzähligen Fischebänken, die sich dicht neben einem althergebrachten Markt in der tropischen Sonne wärmen. Doch was ist das alles anfangen? Der Eindruck der ersten Begegnung mit den Tropen ist so überwältigend, so bezaubernd, daß jede Beschreibung doch nur ein dürftiger Abklatsch der Wirklichkeit sein kann.

B. Rohmann.

Die indische Lücke

2000 Jahre werden gesucht — Auf den Spuren großer Kulturzeiten

Es gibt kaum ein Kulturland, kaum eine Kulturgeschichte, die so langwierig ist, aus so vielen oft einander widersprechenden Elementen zusammengesetzt, wie gerade die indische. Wenn wir heute eine Reise durch Indien unternehmen, stoßen wir überall — oft im entgegenstehenden Dschungel — auf Spuren großer Kulturzeiten. Nicht nur Bauten, sondern auch Schriftwerke aus längst vergangener Zeit beweisen, daß Menschen sich zu Großtaten durchdrangen, die freilich nicht reiflos aus ihrem Hirn hervorgingen, sondern eben aufbauten auf Erfolgen anderer Zeiten, anderer Epochen.

Als man mit der Konstruktion des Stammbaums der indischen Kultur fertig war, zeigte es sich, daß mitten darin eine große Lücke war. Man kann diese Lücke zeitlich etwa mit 2000 Jahren umreißen. Zeitfamerweise ist uns aus dieser Epoche von zwei Jahr-

tausenden nichts erhalten geblieben. Mit anderen Worten: hatte man bisher von einer Indus-Kultur gesprochen, von einer Susho-Partischen Periode, von einer Mauryan- und einer Gupta-Periode, so mußte man nun eine weitere Periode annehmen, die einfach in der Luft hing, die zwischen die Indus-Periode und die Achaemeniden-Zeit gehört.

Nun wird versucht, teils im Norden, teils im Süden den Hintergrund etwas aufzuhellen, auf dem sich die indische Geschichte dann abrollte. Der Süden scheint den Archäologen noch weniger Hoffnung bereiten zu wollen, als der Norden, wo man Schrittweise vorwärts kommt. Schon sind eine ganze Reihe indischer Studenten auf europäischen Universitäten ausgebildet worden, um teils selbstständig, teils unter europäischer Leitung die neuen Grabungsarbeiten aufzunehmen.

2000 Jahre werden gesucht. 2000 Jahre sind in Indien zwischen den Kulturperioden verlorengegangen. Das Gesicht Indiens wird durch die Aufhellung der 2000 Jahre kaum mehr verändert werden. Aber der Werdegang wird klarer und damit vielleicht auch die noch immer geheimnisvolle Seele Indiens.

der schon angegebenen Strafe verurteilt: 3 Monate Gefängnis ohne Aufschub und Bewährungsfrist und 3 Jahre Verbot, alkoholische Getränke zu genießen. Bahadur ein teurer Auf ...

Im Unterh...
bonald am 2...
schon oft kriti...
wohl der Mi...
schließlich mit...
wurde, mußte...
britischen Palä...

In der Deb...
Stoles, Eng...
delt. Erst ha...
sprochen und...
zahlen lassen...
berprochen, die...

Noel Bale...
bonald, was...
Araber wäre, w...
ich ein Araber...
nicht lebensfä...
überleben!“ (U...

Während die...
Zeitartikeln vö...
schweigen, beto...
überreinstimm...
flüßig gewesen...
das Palästina-...
nen, nach dem...
gegenüber den...
i b e r h a u p t...
allein, so meint...
neue Palästina...
werde. Das W...

Fri

Sam...
der Freu...
gibt, und...
nehmer u...
Aufbauw...
famen au...
tende Be...
den Orga...
men. Gr...
geilt fin...

Bei einem...
Flaggschiff „M...
Glaus Sel...

Die polnisc...
in eine Sadg...
auch die Eng...
England verlan...
pflichtet, die...
in Großbrit...
Das britisch...
garantier...
Part, Lord...
daran, daß...
füße“. Polen...
England nicht...
für die Austr...
Zemle m...
batte sprach...
natürlich als...
Polen bei der...